

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 57 (1974)
Heft: 5

Artikel: Religion und Weltpolitik
Autor: Morf, Max P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-412163>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

öffentliche Diskussion hinreichende Anstösse erwachsen sind, neue Wege für die rechtliche Absicherung der Lehr- und Forschungsfreiheit meiner Fakultätskollegen — vielleicht modellhaft für den Theologen in meiner Kirchengemeinschaft überhaupt — zu sichern.»

Pförtner bewährt sich also nicht nur als ein intellektuell sauberer, der Lehr- und Forschungsfreiheit verpflichteter Gelehrter, sondern beweist auch mit seiner Rücksichtnahme auf die Situation der Schweizer Behörden eine Vornehmheit der Gesinnung, die unabhängig von allen grundsätzlichen Überzeugungen Respekt abfordert. Für die Konsequenz seines Verhaltens, seine intellektuelle Aufrichtigkeit spricht auch, dass er gleichzeitig mit der Aufgabe seines Universitätslehramtes auch sein Priesteramt niedergelegt hat und aus dem Dominikanerorden ausgetreten ist. Er versichert nur, dass er auch weiterhin Katholik bleibe.

Der Freiburger Staatsrat hat anlässlich der Annahme von Pförtners Rücktrittsgesuch erklärt, dass er eine Kommission einsetzen werde, die prüfen solle, ob und wie der Vertrag des Kantons Freiburg mit dem Dominikanerorden bezüglich dessen Aufsichtsrecht über die Katholisch-theologische Fakultät der Freiburger Universität geändert werden soll. Nun, solche Kommissionen pflegen keine Rennpferde zu sein. Zudem ist bis jetzt nur ihre Ernennung beschlossen, eingesetzt ist sie bis jetzt noch nicht. Mit anderen Worten: es lässt sich der Eindruck nicht vermeiden, dass die Aenderung oder Aufhebung des skandalösen, mit der Bundesverfassung und der von ihr garantierten Lehr- und Gewissensfreiheit unvereinbaren Vertrages auf die lange Bank geschoben werden soll. Und wenn sich einer darüber beklagen sollte, so heisst es eben, nur Geduld, wir haben ja die Einsetzung einer Kommission beschlossen. Das dürfte den Berner Bundesräten, die über die Einhaltung der Verfassung zu wachen haben, nach allen Erfahrungen genügen. Wir fürchten überhaupt nicht, dass sich Bundesrat Furgler in dieser Angelegenheit gefährlich überanstrengen wird!

Der Fall Pförtner hat aber noch eine andere Seite, die recht peinlich nach Bern hinüberspielt. Um diesen Mann für die Schweiz zu erhalten, war vor-

gesehen, ihm einen Lehrauftrag an der Berner Universität zu erteilen. Professoren verschiedener Berner Fakultäten wollten ihm zu einem interdisziplinären Lehrauftrag verhelfen. Die Erziehungsdirektion machte ihre Zustimmung zu einem 4ständigen Lehrauftrag davon abhängig, dass Pförtner einen Forschungsauftrag vom Forschungsrat des Schweizerischen Nationalfonds erhalte, der ihn angesichts der Begrenzung seines Lehrauftrages materiell sicherstelle. Der Forschungsrat lehnte aber diesen Forschungsauftrag ab, angeblich aus wissenschaftlichen Gründen und wegen der Begrenztheit seiner finanziellen Mittel. Damit war auch der Lehrauftrag an der Berner Universität hinfällig geworden und Pförtner will, so heisst es, jetzt nach Köln gehen und dort an der von ihm mitgegründeten Jugendakademie tätig sein. Eine verbindliche Auskunft über die Ablehnung des Forschungsauftrages ist bis jetzt der Öffentlichkeit nicht gegeben worden. Infolgedessen kursieren in Bern recht verschiedene Versionen über diese Angelegenheit,

von denen einige von einem raffinierten Intrigenspiel katholisch-reaktionärer Kreise sprechen, das den ablehnenden Entscheid des Forschungsrates ausgelöst habe. Diese Meinungen haben nach unserer Auffassung mindestens einen sehr hohen Wahrscheinlichkeitswert für sich. Pförtner ist damit für die Schweiz verloren, und unser Land ist vor der Weltöffentlichkeit, nicht nur vor allen Freidenkern, sondern auch vor vielen fortschrittlichen Katholiken in Deutschland, Holland, Frankreich usw. blamiert. Der Kampf für eine von vatikanischen Einflüssen unabhängige Lehrfreiheit an unseren Hochschulen, der durch den Fall Pförtner aufgerührt worden ist, muss aber weitergehen, und wir Freidenker haben dabei in vorderster Front zu stehen. Nicht nur als Freidenker und Gegner kirchlicher Einflussnahme in der Gesellschaft, sondern auch als gut demokratische Schweizer, die daran festhalten, dass unsere freiheitlichen Verfassungsgrundsätze nicht bloss auf dem Papier stehen, sondern auch in der Wirklichkeit beachtet werden. Walter Gyssling

Religion und Weltpolitik

Bis in die Neuzeit betrieb die Kirche eine handfeste Außenpolitik. Denken wir dabei nur an die Epoche der Kreuzzüge und an die Eroberung Südamerikas durch die Portugiesen und die Spanier. Bei diesen Abenteuern war jeweils von christlicher Nächstenliebe und Sanftmut nicht viel zu spüren. In einigen Fällen war die Kirche nicht die treibende Kraft dieser Feldzüge, sondern unterstützte dieselben nur, um einige neue Schäfchen in ihren Schoss zu bringen. Mit dem Einbezug des Kirchenstaates in das Königreich Italien im Jahre 1970 fand die Kirche als staatliche und militärische Macht ein Ende. Nicht nur das Christentum, sondern auch der Islam war in der Vergangenheit eine Grossmacht mit Feuer und Schwert. Fanatismus und Bekehrungstrieb sind eben der Inbegriff der Religion; das Judentum, welches keine Missionare in alle Länder schickt, um Schwarze Afrikas, südamerikanische Mischlinge, wilde Südseeinselbewohner u. a. m. zum mosaischen Glauben zu bekehren, bestätigt, was die «Menschenfischerei» anbelangt,

die Ausnahme dieser Regel. In der Kolonialzeit war die Kirche eine treue Stütze der europäischen Mächte. Die in den vergangenen 10 bis 20 Jahren von den Kolonialvölkern erreichte Unabhängigkeit bewog die christlichen Kirchen, um ihr weiteres Dasein in jenen Gebieten zu rechtfertigen, auf Entwicklungshilfe und Sozialprobleme umzusetzen, ohne aber das Hauptziel, die Mission, aus den Augen zu lassen. Diese neue Tendenz gefällt allerdings nicht allen Anhängern der alten Tradition auf unserem Kontinent. Man begann den Kirchenvertretern der progressiven Richtung vorzuwerfen, statt das Markus-Evangelium das Marxsche Evangelium zu predigen. Der Erzbischof von Recife, Dom Helder Camara, lenkte durch seine Ausführungen den Zorn der «Gnomen von Zürich» auf sich, und aus Frankreich wurde der Neuenburger Pastor Perregaux ausgewiesen, weil dieser sich zu stark für die nordafrikanischen Fremdarbeiter in Marseille eingesetzt hatte. In Romont wurde ein «roter Kapuziner» vom Kirchgemeindepräsidenten in seiner

Predigt unterbrochen, weil er mit heftigen Worten ein Grosshandelsunternehmen aufs Korn genommen hatte. Wie wir sehen, hat sich das Hauptgewicht der kirchlichen Tätigkeit im Laufe der Geschichte von der grossen Weltpolitik auf soziale und innenpolitische Belange verlagert.

Dass bei gewissen Ereignissen die Religion sich wieder auf aussenpolitische Gebiete vorwagt, zeigt uns der israelisch-arabische Konflikt. Die arabischen Staaten riefen im Namen des Propheten Mohammed zum «Heiligen Krieg» gegen Israel und einige Partisanengruppen gar zur Vernichtung der dort lebenden Zionisten auf. Mit Recht haben christliche Kirchen und Humanisten gegen solche Genozidpläne protestiert. Völkermord ist und bleibt ein Verbrechen, von wem er auch immer begangen werden mag. Diesen Standpunkt haben wir Freidenker schon eh und je vertreten. Einzelne religiöse Kreise heissen aber Völkervernichtung, bzw. Völkervertreibung und Imperialismus gut, wenn diese biblisch «belegt» werden können. Eine solche Haltung legt ein gewisser Wim Malgo aus Pfäffikon ZH an den Tag. Dieser Herr, seines Zeichens Prediger und Leiter des Missionswerkes «Mitternachtsruf», welcher seine «Heilsbotschaft» über Radio Luxemburg in alle Welt ausstrahlen pflegt, rechtfertigte in der Nummer 11 vom Februar 1974 seiner Gratismonatsschrift «Mitternachtsruf» zionistische Annexionsgelüste anhand des «Alten Testamentes» und stellt in seinen Ausführungen noch israelische Rechtsextremisten wie Menachem Beghin in den Schatten. Zweifellos hat jeder das Recht, in Wort und Schrift für die Araber oder Israelis Partei zu ergreifen, denn wir leben ja in einer Demokratie, welche die Meinungsfreiheit noch verbürgt. Es geht aber nicht an, zeitgenössische kriegerische Eroberungspolitik mittels einem religiösen Dogma zu unterstützen. Lassen wir — in verkürzter Form — Wim Malgo selber sprechen:

«Das neue Israel wird das irdische Reichsvolk sein, die Gemeinde Jesu ist das himmlische.» Versteht der Evangelist unter dem Begriff «irdisches Reichsvolk» etwa eine Art Herrenvolk mit Sendungsbewusstsein? «Bewusst oder unbewusst kämpft Israel nicht nur um seine nackte Existenz, sondern um die Behauptung des Reiches bis zum Erscheinen Sei-

nes Königs. Die Sehnsucht nach dem König ist heute in Israel unverkennbar. Es späht aus nach einem starken Führer. Das äussert sich unter anderem auch in der Verehrung des ‚Haudegens‘ und neu aufkommenden Mannes in Israel, Arik Sharon, der einfach Arik genannt wird. Die israelischen Soldaten, die im Lande Gosen in Aegypten einzogen, schrieben auf ihre Panzer: Arik, König von Israel. Diese Geste symbolisiert das Verlangen, das Ausschauhalten nach dem wahren König.» Diese Art Vokabular ist vielen von uns noch in Erinnerung. Vor 35 Jahren tönte es ganz ähnlich, allerdings nicht im Nahen Osten, sondern nördlich der Schweiz. «Die heutige Gemeinde Jesu gleicht der gegenwärtigen europäischen Politik. Ich denke an die Kopenhagener Konferenz. Eine Konferenz löst die andere ab, aber Europa ist wehrlos, während dem der Russe bereit ist mit 8000 Panzern, um zusammen mit Israel auch den Westen zu überrennen.» Hier entpuppt sich Wim Malgo als kalter Krieger. Dass die Sowjetunion als eines der ersten Länder Israel anerkannt hatte und heute durch die vielen russischen Juden gewährte Auswanderungsmöglichkeit erheblich zum militärischen Potential des zionistischen Staates beiträgt, unterschlägt der Streiter Gottes. Der lammfromme Pfaffe aus Pfäffikon rechtfertigt die israelische Annexionspolitik wie folgt: «Die grosse Gefahr für Israel sind die Verhandlungen in Genf, die am 21. Dezember eröffnet, dann vertagt und nun in anderer Besetzung wieder aufgenommen worden sind. Israel ist drauf und dran, Gebiete preiszugeben, die der Herr seinen Vätern geschworen hat zu geben. Das lesen wir in 1. Mose 26, 3, wo der Herr zu Isaak sagt: „Sei ein Fremdling in diesem Lande, und ich will mit dir sein und dich segnen; denn dir und deinem Samen will ich alle diese Länder geben, und will meinen Eid bestätigen, den ich deinem Vater Abraham geschworen habe.“ Wir haben deshalb vor dem Beginn der Tagung in Genf durch einflussreiche Persönlichkeiten in Israel die israelische Regierung schriftlich gebeten, doch die Bibel zu konsultieren, die Schrift zu fragen, bevor sie etwas vom Erbe ihrer Väter preisgeben, das Gott ihnen gegeben hat, denn bei jedem Nahostkrieg gab der Herr den Israelis mehr von dem ver-

Der Pressefonds

ist stets für Gaben empfänglich.
Postcheck-Konto 80 - 48853
der Geschäftsstelle der FVS.
Besten Dank!

heissen Land. Schon sind sie wieder weiter nördlich, etwa 35 bis 40 Kilometer vor Damaskus. Das muss auch so sein, denn nach Hesekiel 47 und 48 wird die Nordgrenze Israels im Tausendjährigen Reich an Damaskus und am Euphrat vorbeigehen.» Eigenartigerweise verschweigt Wim Malgo, dass laut Hesekiel 47,19 die Südgrenze nach dem Bach Aegyprens und bis an das grosse Meer verlaufen soll. Befürchtet er etwa eine eventuelle Intervention seitens des Eidgenössischen Politischen Departementes? Bekanntlich hielt Bundesrat Graber in Kairo eine Konferenz der Schweizer Botschafter im Nahen Osten ab, um das in den Augen der arabischen Staaten etwas getrübte Bild unseres Landes wieder aufzupolieren. «Hussein von Jordanien will die Westbank zurück haben. Er will Jerusalem besitzen. Aber das geht nicht. Das alles gehört zum Erbe Israels. Die Gefahr, die wir sehen, hörten wir aus den Worten Dayans: „Wir sind bereit, den Arabern mehr als die Hälfte des Weges entgegenzukommen.“ Darum sollen wir weiterhin im Gebet zugunsten Israels eingreifen, dass es sich nicht mundtot machen und von leeren Versprechungen blenden lässt und etwas von seinem Erbe abtritt.» Im Tausendjährigen Reich, welches lediglich 12 Jahre bestand, hätte unser Mitternachts-Rufer mit derartigen Phrasen — auf Deutschland bezogen natürlich — im Propagandaministerium eine steile Karriere machen können. Der «Falke» Moshe Dayan wird von Malgo zur «Taube» abgewertet. Warum auch nicht? Schliesslich heisst es in Matthäus 5, 9: «Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Söhne Gottes heissen.» Der einäugige General muss doch als Angehöriger des Volkes Gottes ein gutes Beispiel geben. Aber eben, die «Heilige Schrift» widerspricht sich oft selbst. Alsdann führt der Evangelist den 3. Mose 26 auf: «Ihr sollt eure Feinde jagen, und sie sollen vor euch her ins Schwert fallen...» (V. 7) ... «Und ich will mich zu euch wenden und will

euch wachsen und euch mehrnen lassen und will meinen Bund euch halten» (V. 9) «Zuerst begegnet uns hier der Begriff „jagen“. Der Feind ist besiegt. Sobald wir den Sieg des Herrn handhaben, behaupten, wird der Feind in die Flucht geschlagen; er wird gejagt. Er kann nicht mehr angreifen. WIR greifen im Namen Jesu an». Jetzt muss sogar noch der Stifter der Religion der Nächstenliebe und Demut für kriegerische Zwecke hinhalten. Wim Malgo leistet damit unserer Militärjustiz einen guten Dienst, indem er die Dienstverweigerer aus Gewissensgründen ihres Idols und Rechtfertigers beraubt... «Der Sieg ist bereits eine Tatsache. Ich glaube, dass Israel dies von neuem ganz klar erfasst hat. Es kann es sich nicht leisten, feindliche Ansammlungen an seinen Grenzen zuzulassen. Es muss sofort jagen, wie es 1967 getan wurde, denn der Sieg ist des Herrn. Wir bleiben in der Offensive.»

Es liegt auf der Hand, dass der Seelenhirte zum politischen Kleriker geworden ist, welcher das Vertrauen seiner Gläubigenschar für imperialistische Zwecke eines fremden Staates missbraucht. Ob dieser Staat nun Israel heisst oder nicht, spielt hier nicht die geringste Rolle. Es geht um das Prinzip. Wie vorhin schon erwähnt, verurteilen wir Freidenker jeglichen Imperialismus und Aufruf zum «gerechten Krieg». Antijudaismus auf theologischer oder rassischer Grundlage liegt uns fern, denn wir vergessen nicht, dass bedeutende Männer jüdischer Abstammung wie z. B. Sigmund Freud, Karl Marx, Joseph Lewis, Albert Einstein u. a. m. viel zu unserem Gedankengut beigetragen haben. Bewaffnete Konflikte auf religiöser Basis — seien die Streithähne nun Christen, Juden oder Moscheedaner usw. — können wir nur ablehnen, denn wir kennen keine durch alte Schriften belegten «Heiligen Kühe».

Max P. Morf

Dienst des vatikanischen Staatssekretariats, als dessen linker Flügelmann er damals mit Recht gelten konnte, vereint er in sich den Sendungsanspruch seines Amtes und ein grosses Mass von persönlicher Demut, zwei konträre Leitmotive, die es ihm zuweilen schwermachen, schnell zu einem Entschluss zu kommen. Paul VI. hat die Politik seines Vorgängers, den Prunk der Kirche zu mindern, fortgesetzt, er hat das vatikanische Protokoll vereinfacht, die Nobelparden abgeschafft und den seit dem Tridentiner Konzil bestehenden «Triumphalismus der Kirche» zurückgebunden. Als politischer Papst, der er durchaus sein will, lässt er sich von einigen zeitgemässen Ideen leiten, vor allem von der einer grösseren sozialen Gerechtigkeit und Ausgeglichenheit und von der des Dienstes am Weltfrieden. In diesen Grundvorstellungen ist er mit dem vorwärtsdrängenden Flügel der progressiven Katholiken einig, wenn sich auch, wie wir noch sehen werden, auf anderen Gebieten die Gegensätze zwischen dem kurialen Apparat einschliesslich des Papstes und den progressiven Katholiken verschärft haben. Denn gerade, weil er das zur Durchsetzung seiner politischen Ziele für notwendig hält, besteht Paul VI. auf dem Autoritätsprinzip, verhält er sich ablehnend gegen die Bestrebungen nach vermehrter innerkirchlicher Demokratie. So hat er das vom Konzil geforderte und teilweise beschlossene Kollegialitätsprinzip der Bischöfe in der Kirchenführung zugunsten des Vorranges der päpstlichen Autorität zu entschärfen gewusst und hat in verschiedenen seiner Kundgebungen den Warnfinger gegen ihm zu eifrige Demokratisierer der Kirche erhoben.

Innerhalb der katholisch-kirchlichen Kreise ist auch seine Ostpolitik nicht unumstritten. So wendet sich die internationale Paulus-Gesellschaft, die unter massgebender Mitwirkung konservativer Kräfte wie der Kardinäle Ottaviani und Separ nach dem Ungarnaufstand 1956 den Dialog zwischen Katholiken und Marxisten begonnen und durch die Jahre hindurch weitergeführt hat, gegen die nach ihrer Ansicht zu grossen Zugeständnisse, die in neuerer Zeit der Vatikan den politischen Machthabern der kommunistischen Ostblockländer gemacht hat und die nach Auffassung der Pau-

Die Ostpolitik des Vatikans

Seit dem Ende des Zweiten Vatikanums wird in den Zeitungen der diversen Länder über den politischen und kirchlichen Kurs gerätselft, den Papst Paul VI. steuert. Auch wir mussten uns in diesen Blättern wiederholt mit der vatikanischen Politik befassen. Sie wirkt beim ersten Betrachten in so manchen Punkten recht widersprüchsvoll und hat bei den verschiedenen Kommentatoren zu mannigfachen Ausdeutungen geführt.

Nun liegt ein Buch vor, das wirklich den Schlüssel zum Verständnis des von Papst Paul VI. gesteuerten Kurses liefert und wichtige Informationen enthält, die bisher einer weiteren Öffentlichkeit nicht zugänglich waren. (Reinhard Raffalt «Wohin steuert der Vatikan?», Piper-Verlag München 1973). Sein Autor, Reinhard Raffalt, Historiker und Journalist, ist gleichzeitig auch ausgebildeter Organist und hat als solcher an einer römischen Kirche gewirkt und auch als Mitarbeiter der deutschen Kulturdiplomatie jahrelang in Rom gelebt, Beziehungen zu einer Reihe von vatikanischen Persönlichkeiten unterhalten und sich im Laufe der Zeit wertvolle «inside»-Informationen zu verschaffen gewusst. Er ist Katholik der konservativen Observanz, bekennt selbst, dass er den

Katholizismus so versteht, wie er ihm in seiner Jugend vermittelt wurde, und er übt auch ungeschminkt herbe Kritik an den katholischen Reformern und einigen Beschlüssen, die auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil durchgesetzt und seither verwirklicht wurden. So etwa an der teilweisen Abschaffung des Lateins als Kirchensprache, an der Liturgiereform, den Änderungen bezüglich der Kirchenmusik, ja er geht so weit, zu erklären, dass die Reformer der katholischen Kirche unserer Zeit jene katholische Kultur, welche die Kirche in Jahrhunderten geschaffen habe, systematisch zerstören.

Solche offen ausgesprochene konservative Meinungen hindern ihn aber nicht, die Politik des Vatikans objektiv zu durchleuchten. Er geht dabei von der Persönlichkeit Paul VI. aus, beschreibt dessen Charakter, seine in manchen Situationen innere Zwiespältigkeit, derentwegen ihn sein ihm übrigens freundschaftlich verbundener Vorgänger Johannes XXIII. einmal als «hamletische Natur» bezeichnet hat. Paul VI. ist danach ein scharfsinniger Analysator des Welt- und Kirchengeschehens, aber von einer gewissen Unsicherheit der Entscheidung. Geformt durch Pius XII. im jahrelangen